

Winter 2014/15

# TUMULT

*Vierteljahresschrift für Konsensstörung*

---

**ISLAMISCHER STAAT**

*Zurückgebliebenheit als Trumpf*

**CARL SCHMITT**

*Unveröffentlichte Aufzeichnungen*

**SELBSTABSCHAFFUNG DER UNIVERSITÄT**

*Wider das Professorengejammer*

**SUPERMENSCHENPRODUKTION**

*Wettbewerb der Technokörper*

---



---

SEBASTIAN HENNIG

## WER IST HIER DER VERRÄTER?

*Der ›informelle‹ Dichter Sascha Anderson*

---

1993 verteidigt sich Heiner Müller in seiner Presseerklärung gegen Verdächtigungen mit einem Angriff: »Ich beginne zu begreifen, dass es die wirklich geheime Funktion der Staatssicherheit war, dem Nachfolgestaat Material gegen potentielle Staatsfeinde zu überliefern. Der Rechtsstaat als Vollstrecker des Stasiauftrags.« Die Behauptung ist fraglos überspitzt. Und doch könnte der Ansatz dazu taugen, uns aus der gefährlichen Routine im Umgang mit den Dokumenten wachzurütteln. Wer heute in sie Einblick nimmt, der schnüffelt weiter nach Dingen, die ihn eigentlich nichts angehen. Denn unrechtmäßig gewonnene Aussagen können kein gültiges Urteil bewirken. Dennoch wurden und werden aus Anhaltspunkten der Stasiunterlagen Urteile gebildet. Die Akten sind rein personenbezogen aufgearbeitet worden. Eine sachthematische Auswertung fehlt völlig, obwohl nur sie allein das Fortbestehen einer solchen Behörde längerfristig rechtfertigen könnte.

Im fränkischen Zirndorf wurden die zerkleinerten Seiten aus zigtausenden Schnipselsäcken wieder zusammengesetzt. Millionen aus dem Kulturretat wurden dafür aufgewendet. Forscher des Frauenhofer-Instituts haben den »i-Puzzler« entwickelt, mit dem eine neue Epoche digitaler Rekonstruktion anbrechen könnte. Keinem scheint dabei in den Sinn gekommen zu sein, dass sich damit die Untat der Informellen Mitarbeiter in diagonalen Spiegelung wiederholt. Die Aktenleser werden ein weiteres Mal zu Zeugen von Mitteilungen, die nicht für sie gedacht waren. So wie der Staat erfuhr, was sie hinter seinem Rücken über ihn äußerten, so erfahren sie heute,

was hinter ihrem Rücken über sie geäußert wurde. Warum sollte das zulässiger sein? Löscht eine Entspitzelung die vorangegangene Bespitzelung aus?

Im Panoramaprogramm der diesjährigen Berlinale erregte der Dokumentarfilm *Anderson* von Annekatrin Hendel große Aufmerksamkeit. Zweifelsohne wurde in diesem Film eine beunruhigende Figur vorgestellt. Viele Jahre lang hat Sascha Anderson die spannendsten Ereignisse und Editionen der Ostberliner Subkultur angeregt und durchgeführt. Er hat vermutlich weit mehr Leute zusammen- als auseinandergebracht, zugleich aber seinen Führungsoffizieren ausführlich berichtet. Anderson beschreibt sich in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre als »Hampelmann einer von mir zusammengeredeten Szene [...], die mit ihren Inszenierungen den Mietzins und die Alimente Freier Journalisten garantierte. Wie die Amerikaner, die es wenigstens zugaben, ritten sie im Osten ein [...].« Der Künstler wurde nach seiner Enttarnung mit dem unsinnigen Vorwurf konfrontiert, vorsätzlich die Subversion ästhetisiert zu haben, um ihr damit die Spitze gegen den Staat abzubrechen. Holger Kulick, der damals für »Kennzeichen D« aus Ostberlin berichtete, meinte im Rückblick: »Auf diese Weise wurde den Autoren etliches von ihrer potentiellen Wirkungsmöglichkeit genommen, und es wuchs eine immer ungefährlichere, unpolitische Schriftstellerschar heran.« Ein Tauziehen mit den Westmedien, die ebenso unermüdlich versuchten, die Kunst zu politisieren. Viele Künstler fühlten sich gerade dadurch angeregt, ein kokettes Spiel zu treiben. Das Politische hat sich ausgewirkt, während das Künstlerische wirksam bleibt.

Tatsächlich ist zu bemerken, dass viele Gedichte Andersons aus dieser Zeit noch heute als lebendige Dichtung von jener Stimmung zeugen. Manche sind im zeitlichen Abstand sogar noch dichter geworden, während die Bildnerie der Künstlerfreunde unterdessen zu lediglich sozialhistorisch bemerkenswerter Dissidenten-Folklore herabgesunken ist.

Der Autor Richard Pietraß stellte fest, »daß der Judas die Verratenen trotzdem berühmt gemacht hat«. Auf die Rückseite des Schutzumschlags der Autobiografie von Sascha Anderson ist ein Satz gedruckt, der im Buch nicht vorkommt: »Verrat ist das richtige Wort.« Verrat ist eine der gebräuchlichsten Pirouetten im politischen Ballett. Die DDR und die Stasi liegen als eine abgeschlossene Spielzeit hinter uns. Da sind wir alle zuverlässige Ballettkritiker. Vom Logenplatz der Geschichte aus erblicken wir untrüglich die Fehlstellungen der Wirbelsäulen, die wir an den gegenwärtigen Verhältnissen, aus der Nähe, nicht bemerken. Enttarnte Parteipolitiker wie Wolfgang Schnur und Ibrahim Böhme waren nur blutige Dilettanten des Verrats. Die bedenklichste ihrer geheimen Identitäten wurde allgemein bekannt, was sonst bei laufendem Motor in der Regel nie geschieht. (Auch Helmut Kohl und Bettino Craxi wurden vor der Demontage erst abgestellt.) Unsere Lebenskraft würde gewiss erlöschen, wenn wir unversehens in die Abgründe des gegenwärtigen Politik- und Kulturbetriebs blicken würden. Doch in die Aktenzubereitungen wagen wir schwindelfrei Einsicht. Ihr Hintergrundrauschen taugt auch zur Überdeckung aktueller Misstöne. Nachdem sich die bestaunte Untergrundkunst der DDR als Nebenpro-

dukt einer geheimdienstlichen Operation entpuppt hat, stehen jetzt die Stasi und ihre Akten in der Verfügung des erweiterten Kunstbegriffs. Einige direkt betroffene Künstlerinnen haben ihre Unterlagen längst in Kunstwerke collagiert.

Aber auch Unbeteiligte lassen sich von den Motiven faszinieren. Wie vormals Künstler sich in exotischen Ländern Anregungen holten, so schöpfen heute die Schöpferischen aus dem randvollen Brunnen der Stasi. Der Aura der Akten wird eine eigene Poesie abgewonnen. Relikte des Verrats überziehen die Museumswände mit einer nostalgischen Patina. Der 1970 in Apolda geborene Jens Klein präsentierte unter dem Titel *Hundewege. Index eines konspirativen Alltags* im Dresdner Albertinum Fotoabzüge aus Überwachungsvorgängen. Zu sehen sind verschiedene Damen in der Kleidung der siebziger Jahre, die in die immer gleiche Postkastensäule ihre Sendungen einwerfen, und ihren Hund an der Leine ausführen. Die grobkörnigen Lichtbilder verströmen tatsächlich einen poetischen Reiz. Mit ihrem kunstlosen Realismus erinnern sie an frühe Fotos und Filme der Brüder Lumière. Die Fotoinstallation wurde ausgestellt auf dem Parallel Lives Festival – Das 20. Jahrhundert durch die Augen der Geheimdienste gesehen. Das von der Europäischen Union geförderte Theaterfestival war dem Wirken der Dienste im Ostblock gewidmet. Hier war abermals die Schwächung der Sprengkraft der Kunst durch ihre Politisierung zu erleben. Im Festivalprogramm setzte die Dresdner Bürgerbühne *Meine Akte und ich* in Szene. Den Veranstaltern war es



Hörsaalzentrum der TU Dresden (© Sebastian Terfloth 2007)

zuletzt selbst zu viel retrospektive Zivilcourage. Im Begleitprogramm ließen sie ihre Sorge über das Ausmaß heutiger Informationsbesorgung leise anklingen.

Der DDR-Provo und BRD-Journalist Roland Jahn hat sein Amt als Bundesbeauftragter der Stasi-Unterlagenbehörde mit der Forderung angetreten, die letzten vierzig aus früherem Stasi-Dienst in untergeordnete Tätigkeitsbereiche der BSTU Übernommenen sollten nun endlich ihre Arbeit beenden. Auch wenn es gerecht war, das Überwachungssystem abzuschaffen, so erfolgt die Abrechnung gleichwohl als eine Siegerjustiz von hohen Graden. Peter Michael Diestel, der letzte Innenminister der DDR vor der Wiedervereinigung, gibt zu bedenken: »Wenn ein Mörder 1990 verurteilt wurde, dann wäre er nach 15 Jahren entlassen worden, und nach 20 Jahren dürfte man ihn nicht mal mehr einen Mörder nennen. Der kleine IM wird dagegen erbarmungslos geschlachtet bis heute.« Im Gegenzug ist jeder, der in die Mühlen der DDR-Justiz geriet, nur noch als ein absolut Gerechter und zu Rechtfertigender denkbar. So wie die Habsburger Doppelmonarchie angeblich ein Völkergefängnis war, so war die DDR als Unrechtsstaat ein riesiger Kerker. Die Leute wollten nicht weg aus dem Land. Sie wollten raus aus dem System. Unlängst war im Rundfunk sogar von »Insassen der DDR« die Rede. Es gab den Berliner Mauerflüchtling aus dem Lager Marienfelde, der sich schlummernd nach dem Kinobesuch von der S-Bahn zurück in den Osten tragen ließ, und den glücklosen Piloten, der mit einem flott gemachten Denkmal-Hubschrauber vom Gelände des Kindergartens nur einen Meter abheben konnte. Da lässt das Lächerliche oft keinen Raum für Bestürzung.



Übernimm die Kontrolle über deine Gedanken (© wikiHow)

Der Dichter Peter Hacks stellte im Gespräch dem Schriftstellerfreund André Meyer hinsichtlich des Wirkens der Staatssicherheit die rhetorische Frage, wie denn sonst die Regierung erfahren sollte, was das Volk denkt. Anders als Hacks hegt Sascha Anderson ›postmoderne‹ Zweifel an solcher Gedankenausforschung: »Meine Führungsoffiziere erwarteten noch immer von mir, daß ich ihnen sagte, was die Menschen dachten. Aber ich bin – außer in der Literatur – nie einem Menschen so nahe gekommen, daß ich ihn hätte denken hören.«

Das Kino International füllte eine Gesellschaft aus Neugierigen, Gleichgültigen und Verabscheuenden. Letzteren gebrach's an geordneten Worten. Als »Monster« wurde der Protagonist beschimpft. Der eifersüchtige Rivale, der sich vom Dichter der Frau beraubt fühlte, schwärmt im Film unverhohlen vom kaukasischen Kulturkreis, in dem Verrat nur mit Blut zu stillen ist. Auf die in der Öffentlichkeit zumindest unangebrachte Publikumsfrage nach privater Entschuldigung antwortet Anderson am Abend der Uraufführung: »Was ich gelernt habe: Dass ab jetzt das Private herausgehalten wird.« Diese Provokation wurde nicht überhört. Bereits am Tag darauf legten zwei Tageszeitungen in einer Art rezensierender Denunziation großen Wert darauf, sowohl den Namen seiner Lebensgefährtin als auch ihren derzeitigen Wohnort bekannt zu machen, obwohl beide weder im Film noch im Gespräch Erwähnung fanden.

Im Buch beschreibt Sascha Anderson eine »Zeit [...] langsamen, unorganisierten und höchstens in seinen Effekten glänzenden Übergangs vom Willen, im Umfeld der Macht sich nicht aufzulösen, zum Willen, wenigstens Ohnmacht als selbstbestimmten Raum zu leben [...]«. Was ich von der Kunst erwartete, war Ungebrochenheit. Nie in dem, was sie im einzelnen vermittelte, sondern in dem, was sie insgesamt darstellte, einen unbegrenzt heilen Raum. Der Nachklang einer über die Ufer ihrer Ursprungsbedeutung getretenen Entgrenzung.« Diese ungestillte Erwartung bleibt immer noch eine Verheißung.